

Entwicklungsforschung. Sichtweisen und Perspektiven.

Dokumentation der Vortagung zum Symposium Entwicklungsforschung

Mi., 17. Oktober 2007,
10.00 - 17.00 Uhr; Wien

Bundesministerium
für europäische und internationale
Angelegenheiten,
Großer Sitzungssaal der Sektion VII,
Herrengasse 13, 1010 Wien

Träger & Partner der Vortagung:

Mattersburger Kreis für Entwicklungspolitik
an den österreichischen Universitäten

ÖFSE – Österreichische Forschungsstiftung für Internationale Entwicklung

Projekt Internationale Entwicklung an der Universität Wien

Paulo Freire Zentrum für transdisziplinäre Entwicklungsforschung und -bildung

KEF – Kommission für Entwicklungsfragen
bei der Österreichische Akademie der Wissenschaften

Die Realisierung erfolgt in Kooperation mit dem BMeiA und mit finanzieller Unterstützung durch:

OEZA – Österreichische Entwicklungs- und Ostzusammenarbeit

BM.W_F – Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung

MA 7 – Kulturabteilung der Gemeinde Wien

Österreichische
Entwicklungszusammenarbeit

BM.W_F^a

Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung

WIEN
KULTUR

Mattersburger Kreis
für Entwicklungspolitik

ÖFSE

ia
Internationale
Entwicklung

PAULO FREIRE ZENTRUM
- eine Initiative von Mattersburger Kreis und ÖFSE

OAW
KEF
Commission for Development Studies
at the Austrian Academy of Sciences

Inhaltsverzeichnis

1	Vorwort	2
2	Programm	3
3	Mehr Selbstvertrauen für die österreichische Entwicklungsforschung. Ein Bericht von der Vortagung.	3
4	Entwicklungsforschung in Österreich. Annäherungen an ein vielfältiges Forschungsfeld	5
	1. Strukturen	5
	2. Forschungsfelder	6
	3. AkteurInnen	7
	4. Abschließende Fragestellungen	8
5	Sichtweisen aus Österreich	9
	1. Beitrag von Anton Mair (BMeiA)	9
	2. Beitrag von Margit Scherb (ADA)	10
	3. Beitrag von Petra Navara-Unterluggauer (AGEZ / HORIZONT3000)	12
6	Berichte der Arbeitsgruppen	14
	1. Arbeitsgruppe Birgit Habermann	14
	2. Arbeitsgruppe Michael Obrovsky	15
	3. Arbeitsgruppe Andreas Novy	16
	4. Arbeitsgruppe Karin Fischer	16
7	Schlussrunde	17

Anmerkung:

Der Vortrag von Adebayo Olukoshi (Council for the Development of Social Science Research in Africa - CODESRIA, Senegal) findet sich leider nicht in dieser Dokumentation. Interessierte werden auf folgende zwei Publikationen von Professor Olukoshi hingewiesen:

Olukoshi, Adebayo/Nyamnjoh, Francis B. (2007): Rethinking African Development: Beyond Impasse, Towards Alternatives. In: Fischer, Karin/Hödl, Gerald (ed.): Perspectives on Development Studies. JEP 23 (2), 94-104.

Olukoshi, Adebayo (2007): From Colonialism to the New Millennium and Beyond. In: IDS Bulletin 38 (2) March 2007, 20-25.

1 – Vorwort

In der Vergangenheit wurde in Österreich in unregelmäßigen Abständen immer wieder über das Thema „Entwicklungsforschung“ diskutiert. Das Vorhandensein der unterschiedlichen Verständnisse über Rahmen und Funktion dieses Forschungsfeldes ist ein offenes Geheimnis. Verschiedene Akteure, die sich in Österreich mit dem Thema befassen bzw. in diesem Feld arbeiten, haben unterschiedliche Sichtweisen und Perspektiven bezüglich des inhaltlichen Rahmens und der Funktion von „Entwicklungsforschung“.

Das Thema ist nicht zuletzt durch die Initiative der Europäischen Union *Mobilizing European Research for Development Policy* erneut aktuell geworden. Es war wieder einmal Zeit, auch in Österreich eine Diskussion anzugehen. Zu diesem Zweck wurden in Zusammenarbeit von Mattersburger Kreis für Entwicklungspolitik, ÖFSE - Österreichische Forschungsstiftung für Internationale Entwicklung, Projekt Internationale Entwicklung an der Universität Wien und des Paulo Freire Zentrums zwei sich ergänzende Tagungen (Vortagung „Entwicklungsforschung – Sichtweisen und Perspektiven“ & *Symposium Perspectives on Development Studies*) konzipiert. Bei der Konzeption und Durchführung der Vortagung beteiligte sich auch die Kommission für Entwicklungsfragen bei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Während das *Symposium Perspectives on Development Studies* in Mattersburg einem wissenschaftlich-theoretischen Zugang zum Thema gewidmet war, befasste sich die Vortagung, deren Dokumentation nun vorliegt, eher mit praxisorientierten Fragestellungen wie: Welche Aufgabe hat Entwicklungsforschung? Was kann sie heute wissenschaftlich und entwicklungspolitisch leisten? Was erwarten Institutionen der Entwicklungspolitik und Entwicklungszusammenarbeit von Entwicklungsforschung? Was erwarten Institutionen und „Betroffene“ in den Partnerländern? Dadurch sollten vor allem die Sichtweisen, Interessen und Erfahrungen sichtbar gemacht und diskutiert werden.

Das Interesse an der Veranstaltung lag weit über unseren Erwartungen. So sehr uns das große Interesse an dem Thema auch freute, mussten wir mit großem Bedauern einige Tage vor der Veranstaltung mehrfache Absagen an die Interessentinnen und Interessenten versenden. Es war leider nicht mehr möglich, kurz vor der Veranstaltung die technischen und organisatorischen Rahmenbedingungen (Arbeits- und Tagungsräume, Catering, Übersetzungstechnik,...) so zu verändern, dass wir dem großen Interesse nachkommen konnten.

Wir hoffen, dass die vorliegende Dokumentation der Vortagung „Entwicklungsforschung – Sichtweisen und Perspektiven“ auch der Gruppe der Interessentinnen und Interessenten, die nicht dabei sein konnten, einen Einblick in unsere Tagung gewährt und wir künftig die Diskussion gemeinsam weiterführen können.

Das Vorbereitungsteam der Vortagung

Gerald Faschingeder
Birgit Habermann
Margarita Langthaler
Atiye Zauner

2 – Programm

10.00 h – Begrüßung und Einführung.

Atiye Zauner, ÖFSE

10.15 h – Entwicklungsforschung in Österreich.

Annäherungen an ein vielfältiges Forschungsfeld.

Birgit Habermann / KEF und Margarita Langthaler / ÖFSE

11.00 h – **Sichtweise aus Österreich –**

Ein frageorientiertes Statement von je 15 Minuten.

Fragestellungen dazu:

- Was ist Entwicklungsforschung und was kann sie heute wissenschaftlich und entwicklungspolitisch leisten?
- Was erwarten Institutionen der Entwicklungspolitik & Entwicklungszusammenarbeit von Entwicklungsforschung?

Beiträge von:

- Anton Mair, BMeiA
- Margit Scherb, ADA
- Petra Navara, AGEZ / Horizont3000

12.00 h – Mittagspause

13.30 h –

Eine Perspektive auf Entwicklungsforschung aus dem Süden.

Adebayo Olukoshi, Council for the Development of Social Science Research in Africa (CODESRIA).

14.30 h – **Weiterdenken in Arbeitsgruppen**

Die TeilnehmerInnen diskutieren die Impulse der bisherigen Tagung und verknüpfen diese mit ihren Kenntnissen und Erfahrungen:

Welche Aufgabe hat Entwicklungsforschung? Was ist Entwicklungsforschung und was kann sie heute wissenschaftlich und entwicklungspolitisch leisten?

15.30 h – Pause

16.00 h – **Präsentation der Ergebnisse der Arbeitsgruppen**

anschl.: **Schlussrunde** – Reaktionen auf die Arbeitsgruppenergebnisse, mit VertreterInnen der Entwicklungspolitik und Entwicklungszusammenarbeit sowie Sichtweisen aus der Forschung:

- Anton Mair, BMeiA
 - Margit Scherb, ADA
 - Petra Navara, AGEZ / Horizont3000
 - Michael Hauser, KEF
 - Walter Schicho, Mattersburger Kreis
- abschließend Plenardebatte

Ausklang bei einem kleinen Buffet

3 – Mehr Selbstvertrauen für die österreichische Entwicklungsforschung. Ein Bericht von der Vortagung.

Simone Grosser und Martin Reif

In Erinnerung an österreichische Persönlichkeiten wie Polanyi oder Schumpeter betonte Andreas Novy, der wissenschaftliche Leiter des Paulo Freire Zentrums, in seiner Begrüßung die zentrale Rolle Österreichs in der historischen Entwicklungsforschung. Ungefähr 50 TeilnehmerInnen diskutierten einen Tag lang über Inhalt und Zweck von bzw. Erwartungen an Entwicklungsforschung.

Wer forscht wo und wie über oder für Entwicklung?

Zu Beginn erwartete das internationale Publikum ein Vortrag von Birgit Habermann (Kommission für Entwicklungsfragen bei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften – KEF) und Margarita Langthaler (Österreichische Forschungsstiftung für Internationale Entwicklung – ÖFSE) über Entwicklungsforschung in Österreich.

Dabei wurden drei Komponenten dieses Feldes präsentiert: Erstens, historisch gewachsene Strukturen, wie Universitäten, Forschungsinstitute, private Initiativen und NGOs; zweitens, die von internationalen und EU-Vorgaben beeinflussten AkteurInnen, wie WissenschaftlerInnen, PraktikerInnen in der Entwicklungszusammenarbeit (EZA), u.a.; und drittens, andere involvierte Forschungsfelder.

Hier unterteilten die Referentinnen erneut in Forschung über Entwicklung, in Forschung für Entwicklung und in Forschung über/für Politik (*Development Policy Research*). Sie wiesen auf die Existenz von vielen Vorurteilen in jedem dieser drei Bereiche hin. Ein wichtiger Punkt sei die Relevanz einer gemeinsamen Vision, sowie die Beachtung von Rechenschaftspflicht und Verantwortlichkeit aller beteiligten AkteurInnen.

Sichtweisen aus Österreich – Praxisnähe als oberstes Gebot?

Nach dieser ersten Annäherung an das Thema formulierten Anton Mair (Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten – BmeiA), Margit Scherb (*Austrian Development Agency* – ADA) und Petra Navara (Arbeitsgemeinschaft Entwicklungszusammenarbeit – AGEZ, Horizont 3000) in kurzen Beiträgen, welche Erwartungen die Institutionen der Entwicklungspolitik und EZA an die Entwicklungsforschung haben. Anton Mair definierte zwei verschiedene Ansätze, um Entwicklungsforschung zu fördern: *Research as a support function* im Gegensatz zu *Research as a subject for support*. Entwicklungsforschung solle nachfrageorientiert, multidisziplinär, und unter Berücksichtigung der Eigenverantwortlichkeit der PartnerInnen durchgeführt werden. Sie dürfe nicht abgehoben im sprichwörtlichen Elfenbeinturm sitzen, sondern benötige vielmehr eine Anbindung an politische EntscheidungsträgerInnen.

Als Vertreterin der ADA forderte Margit Scherb, die Scientific community zu stärken, und einen institutionalisierten Austausch zwischen Wissenschaft und Praxis zu etablieren. Die praktische Erfahrung der ADA bedürfe kritischer Reflexion und biete EntwicklungsforscherInnen ein breites Tätigkeitsfeld.

Laut Petra Navara müsse das wachsende Interesse an globaler Entwicklung genutzt werden, um die Forschungsleistung im Dienst der EZA zu stärken. Forschung, die oft als arrogant und abgehoben wahrgenommen werde, habe die Aufgabe, handlungsorientiertes Wissen zu schaffen.

„Development is back on the table of discussions!“



Der Mittagspause folgte ein Vortrag von Professor Adebayo Olukoshi (*Council for the Development of Social Science Research in Africa – CODESRIA, Senegal*), in dem er die letzten zweieinhalb Dekaden als *Death of development* beschrieb. Dass Entwicklung heute wieder einen höheren Stellenwert habe, wird von ihm als direkte Antwort auf den Neoliberalismus und die Strukturanpassungsprogramme der Vergangenheit verstanden.

Als zentrales Problem sieht er die Ansicht, Europa forsche ausschließlich für den „Süden“, Entwicklungsforschung betreffe nur „die Anderen“. Man müsse sich außerdem bewusst werden, dass die Entwicklungsinstitutionen des „Südens“ direkt auf kolonialen Strukturen aufbauten. Damals wie heute werde versucht, europäische Entwicklung einfach nachzuahmen. Entwicklung sei aber ein kontinuierlicher Arbeitsprozess und über verschiedene Wege zu verwirklichen.

Weiterdenken in Arbeitsgruppen

Am Nachmittag wurden die bisherigen Impulse in kleineren Gruppen diskutiert und mit den Erfahrungen und Kenntnissen der jeweiligen TeilnehmerInnen verknüpft. Beispielsweise beschäftigte man sich mit der begrifflichen Trennung von Entwicklungsforschung und EZA. Hat Forschung die Aufgabe, Projekte der EZA zu evaluieren? Ist Forschung, die sich nicht direkt in die Praxis umsetzen lässt, legitim? Soll für oder über die EZA geforscht werden?

Letzte Runde...

Nach einer kurzen Präsentation der Diskussionen in den Arbeitsgruppen übernahmen Anton Mair, Margit Scherb, Michael Hauser (KEF) und Walter Schicho (Mattersburger Kreis) das Schlusswort am Podium.

Positives war von Anton Mair zu vernehmen, der die am Vormittag angesprochenen Grenzen ein klein wenig überschritten sah und sich über das große Interesse am Thema freute.

Ein bewusstes Anstreben von Kooperationen mit WissenschaftlerInnen nahm Margit Scherb von der Tagung mit in die ADA. Man solle einfach mit der Zusammenarbeit beginnen und schauen, wo diese hinführe.

Michael Hauser sprach von gegenseitiger Wertschätzung und Vertrauen, Kommunikation und Lernfähigkeit sowie kollektivem Handeln. Diese seien notwendig, um gemeinsame Ziele zu erreichen. Es fehle an Berührungspunkten zwischen den jeweiligen Forschungsfeldern, daher gebe es keinerlei Konflikte.

Dies verneinte Walter Schicho, der die Existenz von Konflikten bestätigte, die allerdings nicht im Wissenschaftsbereich ausgetragen würden. Weiters unterstrich er die Relevanz einer Definition von Entwicklungsforschung, um die Konsolidierung dieser neu entstehenden Wissenschaft zu unterstützen.

Nach vielen Stunden der gemeinsamen Diskussion, einigen Annäherungen und vielen Fragen klang die gelungene Veranstaltung bei einem Gläschen Wein aus, um mit neuem Elan nächste Woche in Mattersburg weitergeführt zu werden.

Die AutorInnen waren zum Zeitpunkt der Veranstaltung PraktikantInnen des Paulo Freire Zentrums. Simone Grosser studiert Kultur- und Sozialanthropologie und Portugiesisch. Martin Reif studiert Politikwissenschaft und ist für den Mattersburger Kreis tätig.

4 – Entwicklungsforschung in Österreich. Annäherungen an ein vielfältiges Forschungsfeld

Birgit Habermann / KEF und
Margarita Langthaler / ÖFSE



Entwicklungsforschung in Österreich ist ein vielfältiges Forschungsfeld, in dem es eine Reihe unterschiedlicher Akteure, Institutionen, Strukturen und Geldgeber gibt. Ebenso unterschiedlich sind die Forschungsthemen, Methoden, Zielsetzungen und letztlich Herangehensweisen und Ansätze. Die Vielfalt beginnt bereits bei den Begrifflichkeiten: Tatsächlich gibt es kein gemeinsames Verständnis davon, was Entwicklungsforschung ist und was der Begriff ein- bzw. ausschließt.

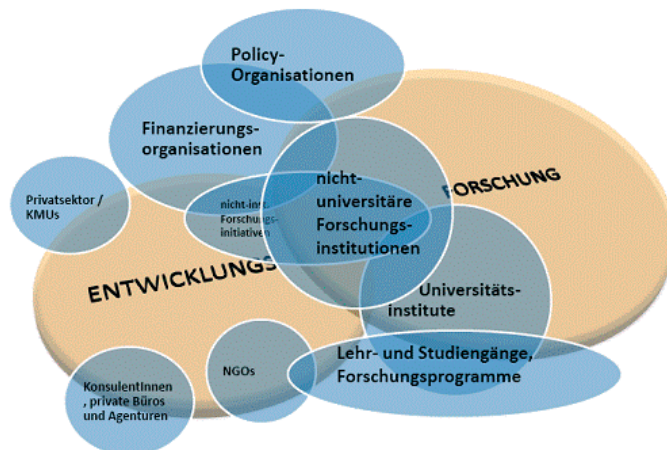
Das vorliegende Dokument ist die schriftliche Fassung eines Vortrags, der auf der Vortagung zum Symposium über Entwicklungsforschung am 17. Oktober 2007 in Wien gehalten wurde und einen einführenden Überblick über die aktuelle Situation von Entwicklungsforschung in Österreich geben sollte. Die schriftliche Fassung versucht, sich der Thematik über die drei Ebenen Strukturen, Forschungsfelder und Akteure zu nähern. Zunächst werden die unterschiedlichen Strukturen erläutert, die sich in Österreich in der einen oder anderen Form mit Entwicklungsforschung beschäftigen. Die zweite Annäherung erfolgt über den Versuch einer Typologisierung der Forschungsfelder, die in Hinblick auf ihre Ziele und die Beziehungen zueinander untersucht werden. Schließlich werden die Akteure der österreichischen Entwicklungsforschung beleuchtet.

Das Dokument erhebt nicht den Anspruch auf eine vollständige Erfassung der österreichischen Entwicklungsforschungslandschaft im Sinne einer Inventarisierung, da diese aufgrund der Vielfaltigkeit und Fragmentierung der österreichischen Strukturen den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen würde. Vielmehr geht es darum, die unterschiedlichen Zugänge und Zielsetzungen sowie tatsächliche und potentielle Spannungsfelder sichtbar zu machen. Das Dokument verzichtet darüber hinaus auf die historische Herleitung der unterschiedlichen Ansätze, auf deren Einbettung in (entwicklungs)theoretische Strömungen, sowie auf den Bezug zu aktuellen Diskussionen in der internationalen Entwicklungsforschung. Diese Aspekte werden eingehender in einer auf den vorliegenden Vortrag aufbauenden Publikation behandelt¹.

¹ Habermann, B / Langthaler, M. (2008): *Missing the way? Taking a critical look at the multiple roles, functions and aims of development research in Austria. Paper submitted to the 12th EADI General Conference: Global Governance for Sustainable Development, June 24-28, 2008 (erscheint demnächst)*.

1. Strukturen

Wenn man von Entwicklungsforschung als Forschungsfeld spricht, ist es hilfreich, sich die unterschiedlichen Strukturen bewusst zu machen, die dieses formen und beeinflussen. Das Spektrum an relevanten Strukturen reicht von Universitätsinstituten, über Lehr- und Studiengänge sowie Forschungsprogramme, nicht-universitäre Forschungsinstitutionen, nicht-institutionalisierte Forschungsinitiativen, mitunter auch von Einzelpersonen, bis hin zu NGOs, KonsulentInnen, privaten Büros und Agenturen sowie dem Privatsektor. Einfluss auf das Feld der Entwicklungsforschung haben zudem auch Finanzierungs- und Policy-Organisationen.



1.1. Universitätsinstitute und Studienprogramme an Universitäten und Forschungsinstitutionen

Hierzu zählen Institute, Studien- und Lehrgänge, Forschungsprogramme und Forschungszentren sowie österreichische, europäische oder internationale Master-Studiengänge an Universitäten und Forschungsinstitutionen. Diese sind oft vom Einsatz einzelner engagierter Akteure abhängig. Zu den Schwierigkeiten, mit denen viele von ihnen zu kämpfen haben, zählen der zunehmende ökonomische Druck sowie die zunehmende Orientierung auf messbare Leistungen. Dies führt zu einer Forschungskultur, die im Allgemeinen als „publish or perish-Mentalität“ beschrieben wird. Universitätsinstitute haben darüber hinaus mit einer relativ großen Abhängigkeit von externen Finanzierungen zu kämpfen, was wiederum einen hohen Zeitaufwand für Administration zu Lasten der verfügbaren Zeit für Forschung bedeutet. Dies gilt auch für Master-Studiengänge, die zudem unter der fehlenden Sichtbarkeit der Forschungsleistungen, die in diesen Programmen neben der Lehre erbracht werden, leiden.

1.2. Nicht-universitäre Forschungsinstitutionen

Unter nicht-universitären Forschungsinstitutionen werden einerseits Akademien und Forschungszentren, andererseits *Development Policy Research-Institute* subsumiert.

Auch hier sind unter den größten Schwierigkeiten zunächst der zunehmende ökonomische Druck zu nennen, sowie die verstärkte Orientierung auf messbare Leistungen und die Veränderungen, die diese in Bezug auf Forschungskultur und -methode nach sich ziehen. Desgleichen gilt das, was bereits über die Abhängigkeit von externen Finanzierungen und die daraus resultierenden Phänomene wie Antragsdruck, Personalfuktuation und hoher administrativer Aufwand gesagt wurde. Für die *Development Policy Research-Institute* zeichnet sich zusätzlich der Trend ab, dass sich die Orientierung auf die Praxis der Entwicklungszusammenarbeit (EZA) verstärkt. Dementsprechend nimmt das Forschungsinteresse für weiter gefasste Thematiken der Entwicklungspolitik und EZA ab.

1.3. Nicht-institutionalisierte Forschungsinitiativen

Hierzu zählen Netzwerke, Arbeitsgruppen sowie nicht-institutionalisierte Initiativen, die mitunter nur von Einzelpersonen getragen werden und in hohem Maße von deren persönlichem Engagement abhängen.

1.4. NGOs, Konsulentinnen und Konsulenten, Privatsektor

An den Schnittstellen von universitärer Forschung, EZA-Praxis und Unternehmen bilden sich häufig Strukturen, die auch Einfluss auf Entwicklungsforschung haben. Dies ist z.B. im Bereich innovationsorientierter Forschung wie Agro- und Biotechnologie oder Medizin möglich. Aber auch sektorspezifische Kooperationen zwischen ForscherInnen und privaten Firmen, beispielsweise im Wassersektor, fallen in diesen Bereich.

Zwischen NGOs, die EZA-Projekte durchführen, und wissenschaftlichen oder universitären Institutionen kommt es ebenfalls mitunter zu Kooperationen. Diese sind meist themenspezifisch, auf die Entwicklung von Kapazitäten ausgerichtet und/oder zielen auf begleitende Forschung zu EZA-Projekten ab.

Zusammenfassung

Das Feld der Entwicklungsforschung in Österreich besteht aus einer Vielzahl unterschiedlicher Strukturen, die zum Teil historisch gewachsen sind. Dies scheint auch der Hauptgrund dafür zu sein, dass die verschiedenen Strukturen eher nebeneinander, mitunter auch gegeneinander, selten jedoch miteinander arbeiten. In den letzten Jahren gab es positive Veränderungen, eine stärkere Zusammenarbeit wird jedoch vor allem durch institutionelle Barrieren und unterschiedliche Herangehensweisen gebremst. Die Frage, ob es ein gemeinsames Verständnis und Ziel geben kann, scheint noch lange nicht geklärt, ja mitunter noch nicht einmal gestellt zu sein.

2. Forschungsfelder

Beim Versuch, sich der österreichischen Entwicklungsforschung über die Differenzierung von Forschungsfeldern anzunähern, zeigen sich drei wesentliche Zugänge, die es zu unterscheiden gilt. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die gewählten Benennungen keineswegs im wissenschaftlichen Sinn präzise Termini sind. Vielmehr handelt es sich entweder um von den Autorinnen gewählte oder in der internationalen Diskussion übliche Begriffe, die dem Zweck der hier vorzunehmenden Differenzierung dienlich sind.

Zu unterscheiden ist demnach zunächst das Feld der „Forschung über Entwicklung“, wobei Entwicklung als soziales Phänomen begriffen wird, das insgesamt Gegenstand der Forschung ist. Dieses Forschungsfeld wird vor allem von Sozial-, Geistes-, und Wirtschafts-wissenschaften bedient.

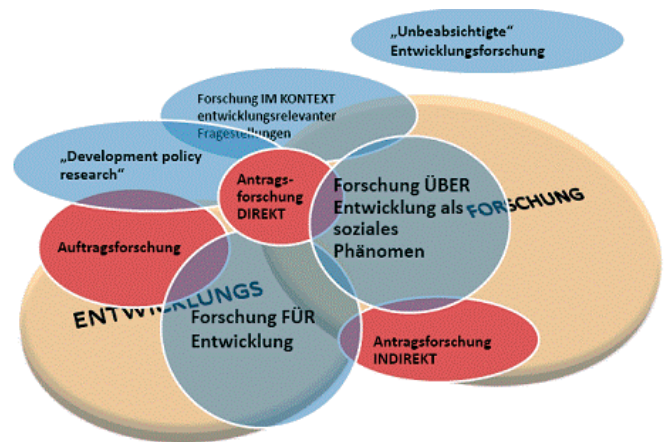
Demgegenüber sind im Feld der „Forschung für Entwicklung“² in erster Linie technische und Naturwissenschaften mit sozialwissenschaftlicher Ausrichtung tätig. Forschung für Entwicklung ist als anwendungsorientierte Forschung, die Innovationsprozesse in Entwicklungsländern unterstützt, zu verstehen.

Schließlich definiert sich das Feld *Development Policy Research* als Forschung über bzw. für Politik, Strategie und Praxis der EZA sowie über Entwicklungspolitik. Dieses Forschungsfeld betrifft unterschiedliche wissenschaftliche Disziplinen.

² Dieser Begriff entspricht dem in der internationalen Diskussion üblichen *Research for development* oder kurz „R4D“.

Darüber hinaus sind zwei weitere Forschungsfelder zu unterscheiden, deren Übergänge jedoch fließend sind. Hier ist einerseits „Forschung im Kontext entwicklungsrelevanter Fragestellungen“ zu nennen, beispielsweise Armuts- oder Migrationsforschung. Andererseits zeigt sich das Feld von Forschung, die „zufällig“ oder „unbeabsichtigt“ für Entwicklung relevant ist. Das ist beispielsweise medizinische oder technische Forschung, die weder an Entwicklungspolitik noch an EZA orientiert ist, jedoch entweder aufgrund der Durchführung in Entwicklungsländern oder hinsichtlich des thematischen Bezugs Relevanz aufweist.

Von Interesse sind neben den unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen und Forschungsgegenständen auch die unterschiedlichen Finanzierungsmethoden. Während *Forschung für Entwicklung und Development Policy Research* durchaus als Auftragsforschung finanziert werden, ist das für *Forschung über Entwicklung* kaum der Fall. Alle drei Felder bestreiten ihre Mittel aus direkter Antragsforschung (d.h. durch Anträge an Finanzierungsorganisationen, die EZA-Gelder verwalten), *Forschung über Entwicklung* und *Forschung für Entwicklung* auch aus indirekter Antragsforschung (d.h. durch Anträge an andere Finanzierungsorganisationen).



2.1. Von Mythen und Fakten

Die Frage nach den Beziehungen der unterschiedlichen Forschungsfelder zueinander führt zu der Erkenntnis, dass es sich nicht nur um Parallelwelten handelt, sondern diese oftmals und je nach Sichtweise nicht frei von potentiellen oder realen Konflikten sind. Tatsächlich existiert in der Forschungsgemeinde (*Scientific community*) eine Vielzahl von – auch hier je nach Sichtweise unterschiedlichen – Urteilen bzw. Vorurteilen über das jeweils andere Forschungsfeld.

Zu diesen „Mythen und Fakten“ zählt in Bezug auf das Feld der *Forschung über Entwicklung* zunächst das gängige Bild des Elfenbeinturms, also der gewollten Abgeschiedenheit der Wissenschaft von der äußeren Welt. *Forschung über Entwicklung* sei ungenügend an die Ebene der Politik und EZA-Praxis angebunden und in diesem Sinne Selbstzweck. Darüber hinaus berücksichtige *Forschung über Entwicklung* die konkret ablaufenden Veränderungsprozesse in der Wissenschafts- und Forschungslandschaft der Entwicklungsländer, etwa die institutionellen Veränderungen und die Forschungspolitik, zu wenig.

Forschung für Entwicklung konzentriert sich auf technische, medizinische, landwirtschaftliche und naturwissenschaftliche Fächer. Dadurch und durch eine Tendenz zur Unterordnung unter die jeweils dominante „Politik-Mode“, der sie oft ohne kritische Reflexion folge, würde sie den sozialen und historischen Kontext ungenügend berücksichtigen und gesellschaftliche und strukturelle Fragen ungenügend reflektieren. Sie betreibt Symptombekämpfung anstelle von Ursachenanalyse. In den letzten Jahren hat sich *Forschung für Entwicklung* zunehmend auf die UN-Millenniumsziele (MDGs) sowie die Politikvorgabe der Armutsminderung orientiert. Das hat ihr mitunter die Kritik eingebracht, die dadurch entstehende Verengung

und Fragmentierung in der Forschungslandschaft der Entwicklungsländer ungewollt zu fördern.

Das Bild von *Development Policy Research* ist wiederum durch die häufig entgegengesetzte Sichtweise von einerseits Geldgebern und andererseits Akteuren dieses Forschungsfeldes geprägt. Während den Geldgebern die wahrgenommene fehlende Verwertbarkeit der Forschungsergebnisse dieses Feldes für ihre Praxis zunehmend ein Dorn im Auge ist, erleben die Akteure diesen Anspruch auf Verwertbarkeit ihrer Forschung als wachsende Einschränkung auf und Instrumentalisierung für die EZA-Praxis.

Ein weiteres gängiges Bild von *Development Policy Research* ist, dass es Politikmoden folge und dementsprechend stark ergebnisorientiert sei, während die kritische Reflexion dieser Moden und im Allgemeinen von Inhalten und Methoden zu kurz käme. Das Ziel möglichst großer Effizienz führe u.a. zu der Vorstellung, dass alles, was relevant ist, auf wenigen Seiten zusammengefasst werden könne und jede/r WissenschaftlerIn, unabhängig von seiner/ihrer Einstellung zu Fragen der Entwicklung, *Development Policy Research* betreiben könne. Schließlich sei *Development Policy Research* „donor-driven“, d.h. auf die Erfüllung von Gebererwartungen orientiert, während Forschungsinteressen und Sichtweisen der Entwicklungsländer nur ungenügende Berücksichtigung fänden.

Zusammenfassung

Auf Grundlage dieser Überlegungen drängt sich die Frage auf, ob es sich hinsichtlich der Beziehungen zwischen den unterschiedlichen Forschungsfeldern nicht eher um einen Kampf der Forschungskulturen handelt. Offensichtlich ist, dass unterschiedliche Zielsetzungen verfolgt werden, die einzelnen Felder von unterschiedlichen Akteuren und Stakeholdern bearbeitet werden und Begriffswelt und Sprachgebrauch mitunter stark voneinander abweichen, ja oft nicht einmal das Verständnis von Entwicklung kongruent ist. Die unterschiedlichen Zugänge und Zielsetzungen hinsichtlich der Wirkungen und Auswirkungen der jeweiligen Arbeit lassen zudem darauf schließen, dass sich hinter den jeweiligen Bildern über die jeweils anderen Forschungsfelder mitunter ein verzerrtes Verständnis der Theorie-Praxis-Dichotomie versteckt, die in erster Linie dem Feld der *Forschung über Entwicklung* die Funktion der Theorieproduktion und dem Feld der *Forschung für Entwicklung* die Rolle der praktischen Umsetzung zuweist.

2.2. Ziele und unerwünschte Wirkungen

Die unterschiedlichen Zielsetzungen der verschiedenen Forschungsfelder verdienen genauere Betrachtung. Zudem scheint es nützlich, die unerwünschten Wirkungen und Auswirkungen der Praxis der einzelnen Forschungsfelder bzw. jene Bereiche, die vernachlässigt werden, genauer zu beleuchten.

Die Zielsetzungen von *Forschung über Entwicklung* können einerseits mit der Analyse und Reflexion struktureller Fragestellungen im Zusammenhang mit Entwicklung und andererseits der Politisierung der Entwicklungsdiskussion zusammengefasst werden.

Vernachlässigt wird hingegen die Anbindung an die Ebene der Politik und der EZA-Praxis. In gewisser Weise kann auch eine eingeschränkte Reflexion über die gesellschaftliche Wirkung und Wirksamkeit der eigenen Arbeit als Schwachstelle von *Forschung über Entwicklung* angesehen werden.

Forschung für Entwicklung zielt hingegen in erster Linie auf einen Beitrag zum Aufbau wissenschaftlicher Institutionen sowie Kooperationen mit (lokalen) Strukturen vor Ort ab. Weiters ist als eine wesentliche Zielsetzung der Beitrag zur Erreichung internationaler Entwicklungsziele, wie etwa der MDGs, und in diesem Sinne die Schaffung messbarer Ergebnisse zu nennen.

Forschung für Entwicklung muss sich mitunter den Vorwurf gefallen lassen, den gesellschaftlichen Kontext sowie die Sozialindikatoren ungenügend zu berücksichtigen.

Zu den Zielsetzungen von *Development Policy Research* zählt einerseits die Analyse von Entwicklungspolitik und EZA. Das beinhaltet sowohl die Analyse von Strategie und Praxis als auch die Bearbeitung wichtiger Themen in EZA und Entwicklungspolitik. Andererseits zielt *Development Policy Research* darauf ab, die Politik, Strategie und Praxis der EZA zu begleiten.

Schwächen können auf dem Feld *Development Policy Research* hinsichtlich der Berücksichtigung des Forschungsbedarfs der Entwicklungsländer konstatiert werden, der nicht im Vordergrund der Forschungsinteressen steht. Dementsprechend stellt auch die Zusammenarbeit mit Institutionen aus Entwicklungsländern keine Priorität dar. Schließlich wird oft von der fehlenden Distanz, sei diese kritisch oder analytisch, von *Development Policy Research* zu den jeweiligen Politik-Moden gesprochen.

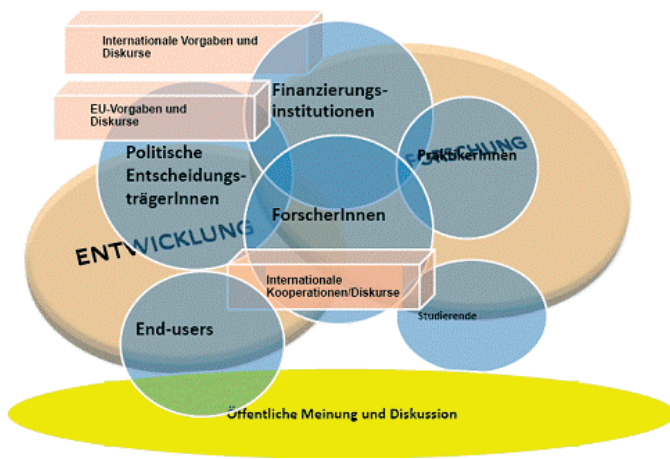
Zusammenfassung

Zusammenfassend scheint sich zu bestätigen, dass es notwendig ist zu fragen, ob es eine gemeinsame Zielsetzung der unterschiedlichen Forschungsfelder gibt, geben kann oder überhaupt geben soll. Damit im Zusammenhang gilt es zu untersuchen, wem Entwicklungsforschung bzw. die einzelnen Forschungsfelder rechenschaftspflichtig sind und für welche Zielgruppen sie arbeiten. Alle drei Felder beschäftigt auch die Frage, wie kritisch Entwicklungsforschung sein kann bzw. darf oder gar muss. Transdisziplinarität erscheint unter diesen Voraussetzungen zwar möglich, jedoch auch schwierig. Letztlich bestätigt sich die banale aber längst nicht eingelöste Wahrheit, dass der Dialog zwischen den unterschiedlichen Forschungsfeldern zentral ist.

3. AkteurInnen

Der dritte Versuch der Annäherung an das vielschichtige Feld der Entwicklungsforschung in Österreich soll auf der Ebene der AkteurInnen angestellt werden. Hierzu zählen zunächst ForscherInnen, politische EntscheidungsträgerInnen, Finanzierungsinstitutionen, EZA-PraktikerInnen, die so genannten *End-users* in den Entwicklungsländern sowie Studierende. Es muss berücksichtigt werden, dass diese AkteurInnen sich stets in gewissen Zusammenhängen bewegen und gewissen politischen und/oder gesellschaftlichen Rahmenbedingungen verpflichtet sind. Hier ist zunächst die öffentliche Meinung sowie die allgemeine gesellschaftspolitische Diskussion zu Entwicklungsfragen bzw. angrenzenden Themen zu nennen, auf die sich alle AkteurInnen beziehen (müssen) bzw. die das Denken und Handeln aller AkteurInnen beeinflussen. Darüber hinaus beziehen sich v.a. die politischen EntscheidungsträgerInnen und die Finanzierungsorganisationen auf internationale und EU-Vorgaben sowie herrschende Diskurse in Entwicklungspolitik und EZA, beispielsweise die MDGs oder die Pariser Erklärung zur Wirksamkeit der EZA. Dies gilt, wenn auch möglicherweise in geringerem Maß, ebenso für die EZA-PraktikerInnen. Auch in der Wissenschaft prägen internationale Diskurse und Kooperationen das Denken und Handeln der AkteurInnen.

Einfluss von Institutionen und Diskursen auf unterschiedlichen Ebenen:



Die unterschiedlichen Akteursgruppen können auf Grundlage ihrer vorrangigen Funktionen kategorisiert werden. Demnach sind auf der Ebene von Macht und Entscheidung politische EntscheidungsträgerInnen und Finanzierungsinstitutionen anzusiedeln, d.h. Regierungen und Ministerien. Damit sind jene in Österreich, der EU oder in den Partnerländern gemeint, aber auch nationale und internationale Agenturen, Institutionen und Programme, wie die *Austrian Development Agency*, EU-Strukturen oder die internationalen Finanzinstitutionen. Der Ebene der Umsetzung sind einerseits Universitäten, Akademien und Forschungsinstitutionen, andererseits EZA-Organisationen, NGOs und Unternehmen zuzuordnen.

Eine entscheidende, wenn auch häufig in offiziellen Diskursen vernachlässigte Ebene ist die der einzelnen Individuen. Tatsächlich hat der „Faktor Mensch“ oft größeren Einfluss auf die Gegebenheiten und Weiterentwicklungen in der Entwicklungsforschung als institutionelle Strukturen und Strategien. Egal ob WissenschaftlerInnen, EZA-PraktikerInnen, EntscheidungsträgerInnen, FördergeberInnen oder *End-users* – die Entwicklungsforschung setzt sich aus Menschen zusammen, die ihre spezifischen Interessen, Vorlieben, Abneigungen und Arbeitsstile haben. Auch aufgrund der Tatsache, dass Entwicklungsforschung in Österreich in vielen Bereichen wenig strukturiert und institutionalisiert ist, kommt dem/der Einzelnen große Bedeutung zu: Oft ist das persönliche Engagement des Individuums entscheidend.

Der „Faktor Mensch“ hat darüber hinaus Einfluss auf die Beziehungen der Akteure zueinander. Hier zeigt sich ein Bild von oft unklaren Rollen und Verantwortlichkeiten. Es stellt sich in diesem Zusammenhang auch die Frage, wer als Akteur wahrgenommen wird und wessen Stimme Gewicht hat. Trotz der Prinzipien von „Ownership“ und „Partnership“ ist es eine bedauerliche Tatsache, dass die Stimme der „End-users“, also der Begünstigten in den Partnerländern, denen Entwicklungsforschung letztendlich zugute kommen soll, nach wie vor wenig Gewicht hat. Weiterhin stehen die Rechenschaftspflicht gegenüber den Menschen in den Ländern des Südens im Hintergrund und das persönliche bzw. institutionelle Interesse im Vordergrund.

Schließlich stellt sich auf der Ebene der Akteure die Frage, inwieweit die sprichwörtliche österreichische Eigenart, sich selbst als „Insel der Seligen“ zu betrachten, auch in der Entwicklungsforschung zum Tragen kommt. Trends und Entwicklungen fernab dieser Insel scheinen diese oft nur peripher zu streifen.

4. Abschließende Fragestellungen

Auf Grundlage der angestellten Überlegungen und in Hinblick auf die Weiterentwicklung der Entwicklungsforschung in Österreich erweist sich die Auseinandersetzung mit einigen grundsätzlichen Fragestellungen als wünschenswert.

Zielführend ist in dieser Hinsicht eine gemeinsame Reflexion über die unterschiedlichen Rollen und Verantwortlichkeiten und gemeinsame oder unterschiedliche Zielsetzungen. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach einer gemeinsamen Vision der unterschiedlichen Akteure von Entwicklungsforschung in Österreich bzw. ob eine solche überhaupt anzustreben ist. Sollen die unterschiedlichen Zugänge versuchen, näher zusammenzurücken oder ist die Aufrechterhaltung deutlich unterscheidbarer Ansätze nicht vielmehr vorzuziehen? Welche Komponenten hat Entwicklungsforschung und welche braucht sie? Zwar herrscht Einigkeit darüber, dass die Zusammenarbeit der unterschiedlichen Zugänge sowohl wünschenswert als auch verbesserungswürdig ist. Wenig Klarheit gibt es jedoch in Bezug auf Ausmaß, Methoden und Zielsetzungen.

In Zusammenhang mit der österreichischen Diskussion über Entwicklungsforschung sollten auch die Beziehungen zu den Partnern im Süden überdacht werden. Seien diese „Begünstigte“, Akteure oder NutzerInnen der Forschung, wünschenswert wäre es, ihrer Stimme in der österreichischen Entwicklungsforschung mehr Gewicht zu verleihen.

Abkürzungen

EU – Europäische Union

EZA – Entwicklungszusammenarbeit

MDGs – Millennium Development Goals

NGO – Non-governmental Organisation

5 – Sichtweisen aus Österreich

In drei Statements von je 15 Minuten wurden die Sichtweisen aus Österreich zu Entwicklungsforschung im Bezug auf folgende Fragen untersucht:

- Was ist Entwicklungsforschung und was kann sie heute wissenschaftlich und entwicklungs-politisch leisten?
- Was erwarten Institutionen der Entwicklungspolitik & Entwicklungszusammenarbeit von Entwicklungsforschung?

5.1. Beitrag von Anton Mair (BMeiA)



Lassen Sie mich im Folgenden versuchen, die Diskussion um die Entwicklungsforschung in jenem aus Sicht der OEZA notwendigen Kontext darzustellen, in dem sie bereits stattfindet oder stattfinden sollte.

Einmal mehr ist eine österreichische entwicklungs-politische Diskussion in den europäischen Kontext eingebettet. Die – auch in der Einladung angesprochene – *Initiative Mobilising European Research for Development Policies* der Europäischen Kommission lässt sich aus dem *European Consensus* ableiten, in dem unter anderem als Ziel festgehalten ist, dass die Entwicklungsdebatte in Europa zu forcieren und die analytische Kapazität auf europäischer Ebene zu stärken wäre. Was aus Sicht der OEZA dabei allerdings fehlt – und mit dieser Einschätzung stehen wir sicher nicht alleine da – ist die Berücksichtigung und Einbeziehung der Meinung unserer Partner in den Entwicklungsländern zu diesen Fragen. Ich hoffe sehr, dazu heute kräftige Aussagen zu vernehmen.

Auch wenn diese EU-Initiative gerade aktuell ist, ist Entwicklungsforschung in der OEZA nichts Neues. Sowohl in der bisher gültigen Sektorpolitik „Bildungszusammenarbeit“ als auch in den in Erarbeitung befindlichen neuen Leitlinien für „Bildung“ wird auf den Bereich Entwicklungsforschung dezidiert eingegangen.

Wir bekennen uns zur „Unterstützung von bildungs- und entwicklungs-politisch relevanter Forschung...“ und sehen dabei entwicklungs-politische Forschung nicht als isolierten Bereich, sondern stets auch in enger Verbindung mit der postsekundären Ausbildung.

Ein exemplarisches Beispiel dafür ist auf der Ebene konkreter Maßnahmen der seit vielen Jahren zum Angebot der OEZA gehörige Limnologielehrgang, der sich von einem ursprünglich sehr österreichzentrierten Vorhaben hin zu einem auf Partnerschaft mit afrikanischen und europäischen Instituten basierendem Programm entwickelt hat.

Aus dem Blickwinkel einer fördernden Stelle wie der OEZA hat Entwicklungsforschung eine mehrfache Dimension. Diese umfasst

1. Die **Stärkung der Forschungskapazitäten der Partnerländer**, die z. B. durch unmittelbare Förderung zur Schaffung guter Forschungsvoraussetzungen oder der Ausbildung junger ForscherInnen erfolgen kann.
2. Die **Unterstützung regionaler oder internationaler Initiativen**, die entwicklungs-politisch motiviert auf bestimmte Themen wie die nachhaltige Nutzung natürlicher Ressourcen, Gesundheit oder die politischen, ökonomischen oder sozialen Dimensionen der Entwicklung abzielen. Als Beispiel einer solchen Einrichtung möchte ich die Forschungsinitiative CGIAR der Weltbank (*Consultative Group on International Agricultural Research*) nennen, die über Zentren in mehreren Entwicklungsländern verfügt.
3. Förderung von **Entwicklungsforschung in Österreich**. Hier geht es darum, ForscherInnen und Forschungseinrichtungen zu motivieren und es ihnen zu ermöglichen, entwicklungs-politisch motivierte, relevante Forschung zu betreiben. Dies schließt selbstredend die Stärkung der Kapazitäten für entwicklungs-politische Forschung an österreichischen Universitäten mit ein.

Geht man das Thema Entwicklungsforschung nun von der praktischen Seite an, nämlich mit der Frage, warum man Entwicklungsforschung unterstützen sollte, bieten sich zwei Zugänge an. Zum einen jener, der die Förderung der Forschung in ihrer unterstützenden Rolle in den Vordergrund stellt, und zum anderen jener, der Forschung selbst zum Gegenstand der Förderung macht.

Im Englischen lässt sich dieser Zugang in einem viel schöneren Sprachbild darstellen: **Research as a support function** und **Research as a subject for support**. Im ersten Fall, *Research as a support function*, liegt der Fokus direkt auf der Wissenserlangung im Zusammenhang mit konkreten Entwicklungsvorhaben. Der zweite Zugang, *Research as a subject for support*, zielt auf den Aufbau von Forschungskapazität ab, um in Folge wiederum Forschung in ihrer unterstützenden Funktion zu ermöglichen.

Hier komme ich nun zu dem, was ich laut Einladung in meinem Beitrag auch tun sollte – nämlich ein frageorientiertes Statement abzugeben.

Ich habe eingangs von den drei Dimensionen der Entwicklungsforschung gesprochen – nämlich der Stärkung der Partner, den multilateralen Initiativen und der Entwicklungsforschung in Österreich selbst. Die Fragen, die ich in diesem Zusammenhang sehe, lauten:

- 1) Wie verbinden sich die einzelnen Dimensionen zu einem kohärenten Ganzen?
- 2) Was könnten/sollten die geeigneten Themen und Sektoren der Entwicklungsforschung sein?
- 3) Welche Anreize brauchen die österreichischen Forschungseinrichtungen, um sich verstärkt in EZA-Forschung zu engagieren? und schließlich
- 4) Was kennzeichnet Entwicklungsforschung und was sind ihre Merkmale?

Zu dieser letzten Frage möchte ich eine Antwort versuchen. Generell lässt sich Research for development vielleicht wie folgt charakterisieren:

- Sie ist nachfrageorientiert (*Demand driven*).
- Sie betont die Eigenverantwortlichkeit (*Ownership*) der Partnerländer für „ihre“ Forschung; allerdings darf das Beharren auf dieser Eigenverantwortlichkeit nicht zu einem Abgehen von gleichberechtigter Partnerschaft (*Equal partnership*) und geteilter Verantwortung mit (z.B. österreichischen) Einrichtungen führen.

- Sie braucht Multidisziplinarität im Gegensatz zu ausschließlich fachspezifischer Forschung, um ihrer nötigen „Problemorientiertheit“ gerecht zu werden. So ist, wie wir alle wissen, die Wasserversorgung im ländlichen Raum nicht nur ein technisches, sondern ein tatsächlich vielschichtiges Problem, das nach einem umfassenden Ansatz verlangt.
- Sie muss sich an ihren Zielgruppen und den Beteiligten orientieren.
- Sie braucht hinsichtlich der erwarteten Ergebnisse eine differenziert – realistische Einschätzung, weil sie sich in ihren Möglichkeiten und Voraussetzungen von anderen Formen der Forschungskoooperation unterscheidet.

Lassen Sie mich auf zwei dieser Punkte, nämlich auf die Frage nach den Zielgruppen und die nach der Differenzierung, etwas näher eingehen:

Zu den Zielgruppen

Entwicklungspolitische Forschung darf nicht nur eine Angelegenheit der internationalen Forschungsgemeinschaft sein, sondern braucht eine starke Rückkopplung zur Gruppe der politischen Entscheidungsträger (*Policy maker*) und zu sonstigen Interessensgruppen – sie darf also nicht im sprichwörtlichen Elfenbeinturm stattfinden.

Interessant ist in diesem Zusammenhang ein Ergebnis des *European Development Research Survey 2006* von EADI. Danach geben 88 % der befragten Institutionen an, dass die primäre Zielgruppe ihrer Forschung die Forschergemeinde und die politischen Entscheidungsträger ihres eigenen (europäischen) Landes seien. Von geringerer Bedeutung ist für sie die Gruppe der Entscheidungsträger in den Partnerländern des Südens. Als noch deutlich weniger wichtig wird die Kommunikation in Richtung EU-Institutionen und internationaler Nichtregierungsorganisationen, sowie in Richtung Medien und Öffentlichkeit im Süden erachtet – ein doch überraschendes Ergebnis, wenn man um Abstimmung mit wichtigen Beteiligten bemüht sein sollte.

Zur Differenzierung

Die Notwendigkeit der Differenzierung zwischen verschiedenen Formen von Forschung ist allein schon wegen der Infrastrukturdefizite im Süden nicht zu leugnen. Oftmals geht es zunächst um die Transformation und Anpassung akademischen Wissens, das anderswo entwickelt wurde, auf die lokalen Gegebenheiten – z.B. in der Medizin oder bei Technologien. Auch beim Aufbau von Kapazitäten lässt sich nicht leugnen, dass dieser mit hoch qualitativer Forschung nicht immer einhergeht. Es muss daher klar sein, wo der Fokus der Zusammenarbeit liegt: Geht es vornehmlich um Kapazitätsaufbau oder vielmehr um hochqualitative, publizierbare Ergebnisse?

Sie sehen, ich habe schon wieder Fragen gestellt, auf die wir heute – und in einem anderen Kreis in zehn Tagen – hoffentlich auch Antworten finden werden.

Als im Juni dieses Jahres mit dem Mattersburger Kreis und dem Paulo Freire Zentrum erstmals die Möglichkeit einer Tagung wie der heutigen diskutiert wurde, war rasch klar, dass die Fragen, um die es dabei gehen sollte, die österreichische Entwicklungszusammenarbeit in vielfacher Weise betreffen – nicht zuletzt bei der Finalisierung der Leitlinie Bildung. Damit uns das so gut wie möglich gelingt, wollen wir aus dieser Veranstaltung auch möglichst viel mitnehmen. Dafür ist Zuhören besonders wichtig – und das ist der Grund, warum ich meine Ausführungen hier abschließen möchte.

Allerdings nicht, ohne den Initiatoren dieser Veranstaltung sehr herzlich für ihr Engagement und Ihnen allen für Ihr Interesse zu danken!

Ich wünsche Ihnen einen interessanten Tag und viele gute Ergebnisse!

5.2. Beitrag von Margit Scherb (ADA)



1.

In Österreich gibt es keine institutionalisierte „Entwicklungsforschung“. Es gibt Teilzeit-EntwicklungsforscherInnen und Institutionen, die sich unter anderem auch mit Entwicklungsforschung beschäftigen.

Die Ursachen dafür sind vielfältig. Zu nennen wären vor allem

- der vergleichsweise geringe Stellenwert, den Entwicklungspolitik und -zusammenarbeit in Österreich haben und
- die innere Organisation von Wissenschaft und Forschung in Österreich.

2.

Dies ist umso bedauerlicher, da angesichts der Herausforderungen, die die sich entwickelnde „neue Entwicklungsarchitektur“ für Partner- und Geberländer darstellt, wissenschaftliche Expertise mehr denn je notwendig ist. In der EU erhalten nicht zufällig vor allem britische und niederländische Institute und in Brüssel angesiedelte internationale Konsortien die großen Forschungsaufträge im Zusammenhang mit *Aid effectiveness*, *Managing for results* oder „Budgethilfe“. Aber auch für „innerösterreichische“ Aufgaben, wie z.B. für Evaluierungen, ist das Angebot an geeigneten ExpertInnen sehr schmal. Und das Referat QS & WM, das seit der Gründung der ADA alle benötigten wissenschaftlichen Unterstützungsleistungen konsequent ausschreibt, ist über die geringe Anzahl der (österreichischen) Bieter immer wieder enttäuscht.

3.

Ohne wissenschaftliche Begriffsbestimmung betrieben zu haben, meine ich, dass sich Entwicklungsforschung grundsätzlich mit der Frage, was Entwicklung in einem jeweilig gegebenen Kontext ist und was diese ermöglicht bzw. behindert, zu beschäftigen hat. Die Spannweite dieses „jeweilig gegebenen Kontextes“ bewegt sich zumindest aus der Sicht des Referates Qualitätssicherung und Wissensmanagements in der ADA von Fragen der Organisation des Weltwirtschaftssystems bis hin zu der Frage, welche Art von Abwasserbeseitigung den bestmöglichen Erfolg erwarten lässt.

4.

Österreichische EntwicklungsforscherInnen sind eher aktionsorientiert, sie agieren häufig in einem politischen (NRO-) Kontext. Ohne den gesellschaftspolitischen Zusammenhang – in dem Wissenschaftsproduktion immer steht – in Abrede stellen zu wollen, beobachte ich, dass in anderen Ländern die politische und die wissenschaftliche Sphäre deutlicher voneinander getrennt sind. Als Ursachen dafür sind wohl die vergleichsweise geringe Anzahl von EntwicklungsforscherInnen und die geringe Professionalisierung, Institutionalisierung und Ausdifferenzierung der Disziplin zu nennen.

Selbstverständlich hat auch die konkrete österreichische Praxis der EZA Gegenstand theoretischer und empirischer sozialwissenschaftlicher Analyse und Kritik zu sein.

Fehlt den KritikerInnen jedoch das Verständnis für das Machbare unter gegebenen Umständen, fühlen sich die „PraktikerInnen“, denen man ja auch zu Gute halten könnte, sich um eine qualitativ hoch stehende EZA zu mühen, nicht nur nicht respektiert, sondern abgewertet. Diese revanchieren sich dann gerne mit der Unterstellung, dass die „TheoretikerInnen“ von der komplexen Realität – vom „wirklichen Leben“ – keine Ahnung haben und ihre wissenschaftlichen Erkenntnisse nicht brauchbar sind.

5.

Die ADA hat kaum Möglichkeit, selbst zu forschen, hat aber Forschungsergebnisse qualitätssichernd und -steigernd in ihre Arbeit zu integrieren. Gleichzeitig macht die ADA viele praktische Erfahrungen, die wissenschaftlich reflektiert werden sollten. Die ADA hat, wie daraus hervorgeht, ein Theorie-Praxis-Problem. Was fehlt, sind WissenschaftlerInnen, die sich forschend auf unsere Praxis einlassen und unsere Praxis auch gemeinsam mit uns kritisch reflektieren. Ihre AnsprechpartnerInnen wären in der ADA vor allem die ThemenreferentInnen, die zwar nur sehr geringe Forschungskapazitäten, aber einen sehr guten Zugang zur internationalen Diskussion ihrer Themenbereiche haben und zum Teil auch als ExpertInnen auf OECD und EU-Ebene fungieren und auch die Praxis anderer EZA-Agenturen kennen. Der Austausch, die Interaktion, zwischen EntwicklungsforscherInnen und ADA-ThemenreferentInnen sollte organisiert und institutionalisiert werden. Wir möchten nur nicht bei jedem dieser Kontakte von den WissenschaftlerInnen für die Schlechtigkeit der Welt im Allgemeinen und die der Österreichischen Entwicklungszusammenarbeit im Besonderen verantwortlich gemacht werden.

Als positives Beispiel möchte ich die Zusammenarbeit zwischen ADA und Wissenschaft im Bereich „Recht auf Entwicklung – *Human Rights Based Approach*“ anführen. Neben einer intensiven inhaltlichen Zusammenarbeit bietet ein von der ADA finanziertes Projekt in Mazedonien die Möglichkeit, diesen Ansatz in der Praxis auszuprobieren. Auch unsere – noch nicht sehr institutionalisierte – Zusammenarbeit mit einem Wirtschaftswissenschaftler / Entwicklungsökonom zur Unterstützung konkreter Budgethilfeprozesse in Moçambique trägt tendenziell zur Entschärfung des Theorie-Praxis Problems bei.

Ein weiteres Beispiel für eine gelungene Theorie-Praxis Beziehung haben wir letzte Woche erlebt: So ist es im Zusammenhang mit Budgethilfe notwendig, öffentliche Finanzsysteme analysieren und verstehen zu können. Die beiden Trainer kamen aus einer britisch-niederländischen Beratungsfirma, die zu Fragen von Budgethilfe, öffentlichen Finanzsystemen und Armutsminderung forscht, die schwedische und niederländische EZA bei Budgethilfeprozessen vor Ort unterstützt und die in diesen Prozessen involvierten MitarbeiterInnen aus- und weiterbildet. Anhand konkreter Fragestellungen, mit denen die OEZA konfrontiert ist, wurden Theorie und Praxis öffentlicher Finanzsysteme in Partnerländern der OEZA vermittelt. Vor- und Nachteile der gegenwärtig verwendeten Diagnosesysteme für öffentliche Haushalte wurden – eingebettet in den theoretischen Zusammenhang – dargestellt und mit realen Beispielen wurde praktisch gearbeitet. Die teilnehmenden KollegInnen haben nicht nur theoretisch dazugelernt,

sondern sehen sich jetzt in der Lage, sich an den in den Partnerländern ablaufenden Prozessen kompetent zu beteiligen.

Ein weiteres positives, wenn auch völlig anders gelagertes, Beispiel ist der für den 21. November geplante Workshop, bei dem erstmals ArmutsforscherInnen, die sich mit Österreich befassen, mit jenen, die sich mit den so genannten Entwicklungsländern beschäftigen, zusammentreffen werden. Mit dieser Veranstaltung ist die Hoffnung verbunden, zwischen beiden Gruppen Synergien herstellen und von den jeweiligen Forschungsergebnissen profitieren zu können. Die Idee für diesen Workshop ist in der „Arbeitsgruppe Armutsminderung“ entstanden. Diese Arbeitsgruppe trifft sich schon seit einiger Zeit und umfasst MitarbeiterInnen des BMeiA, der ADA, des BMF, der KEF und einzelne WissenschaftlerInnen. Diese Arbeitsgruppe ist ein Ort der Information, des gegenseitigen Austausches und der gemeinsamen Aktion.

Eine weitere Arbeitsgruppe, die „Arbeitsgruppe Indikatoren“, umfasst MitarbeiterInnen der ADA und österreichischer EZA-Organisationen und auf Wirkungsmessung spezialisierte KonsulentInnen. Eine externe Sozialwissenschaftlerin, die zur Mitarbeit gewonnen werden konnte, soll sicherstellen, dass grundlegende sozialwissenschaftliche Fragestellungen ausreichend berücksichtigt werden.

6.

Vielleicht gibt es ein Thema, das die KollegInnen EntwicklungsforscherInnen gemeinsam mit uns in einer solchen AG bearbeiten möchten? Vielleicht gibt es schon eine solche Gruppe, an der sich ein oder zwei ADA-MitarbeiterInnen beteiligen können?

Meiner Erfahrung nach benötigt eine solche Gruppe ausreichend Zeit für den Austausch, ein mittelfristiges Arbeitsprogramm mit konkreten Zielen, eine gewisse Organisationskapazität und ein Protokoll.

Es wäre eigentlich an der Zeit, nicht immer nur übereinander zu reden, sondern vielleicht einmal gemeinsam über etwas zu reden, zu forschen oder zu veranstalten. Aus meiner Sicht sind es nicht so sehr die inhaltlichen Differenzen, sondern die jeweiligen Vorurteile, die uns trennen.

7.

Genug der österreichischen Nabelschau. Das, was wir tun, sollte einen Beitrag zur Verbesserung der Situation in den Partnerländern leisten. Die abgeschlossene Evaluierung des Bildungssektors legt eine grundlegende Reform der „Höheren Bildung“ nahe. In Zukunft muss es deutlicher als bisher Aufgabe der OEZA sein, Forschungs- und Ausbildungskapazitäten in den Partnerländern selbst zu fördern und zu unterstützen. Kooperationen zwischen österreichischen Institutionen und den Institutionen in den Partnerländern sind weiterhin notwendig. Es müssen sich aber Perspektive und Herangehensweise ändern. Partnerländer definieren ihre Prioritäten und wählen die Strategien, österreichische Institutionen helfen, eventuell gemeinsam mit anderen Ländern, bei deren Umsetzung. Die in der Evaluierung geforderte Reform des Stipendienwesens wird nur möglich sein, wenn diese zu einem wesentlichen Teil in solche Forschungsk Kooperationen integriert sind. Mit Forschungsk Kooperationen mit Entwicklungsländern lässt sich (gegenwärtig) aber keine österreichische WissenschaftlerInnenkarriere machen, womit wir doch wieder bei der österreichischen Situation angelangt wären...

Wir denken aber inzwischen schon heftig darüber nach, was wir zu einer Stärkung jener *Scientific communities* machen können, auf deren Unterstützung wir bei unserer täglichen Praxis und für die wissenschaftliche Kooperation mit den Partnerländern angewiesen sind. Wir haben schon materielle aber vor allem nichtmaterielle Anreizsysteme erwogen; wir fragen uns, ob und wie wir den wissenschaftlichen Nachwuchs fördern und wie wir unser Theorie-Praxis Problem produktiv auflösen können. Ich lade die EntwicklungsforscherInnen ein, gemeinsam mit uns weiterzudenken.

5.3. Beitrag von Petra Navara-Unterluggauer (AGEZ / HORIZONT3000)



Ich möchte einmal vorausschicken, dass ich – wie viele meiner Kolleginnen und Kollegen in den Durchführungsorganisationen – schon ein Stück weit weg bin von der Universität im Allgemeinen und der Forschung im Speziellen. Viele von uns haben sich im Rahmen ihrer Funktion in erster Linie mit der Praxis, also mit der Betreuung und Begleitung von Projekten und Programmen und mit der Verwaltung beschäftigt. Nichts desto weniger haben wir aber ein Bild davon, was Wissenschaft und Forschung für und mit der EZA sein könnten.

Als HORIZONT3000 sind wir 2004 auf das Thema Entwicklungsforschung gestoßen, als wir uns den Bereich der entwicklungspolitischen Bildung und Öffentlichkeitsarbeit genauer angesehen haben. Ein weites Feld an Zielgruppen, Methoden und Produkten tut sich da auf. Die Aktivitäten richten sich an den primären und sekundären Bildungsbereich (Volksschule, Hauptschule, AHS/BHS), den kirchlichen Bereich und kirchennahe Gruppen, vereinzelt an PolitikerInnen und Medienleute. Aber es scheint unglaublich: Bisher konsequent unbeachtet blieb der Bereich der postsekundären Bildung – eine Zusammenarbeit mit Akademien, Fachhochschulen, Universitäten stellt die Ausnahme dar. Von Entwicklungsforschung kann schon gar nicht die Rede sein. Unverständlich, denn gerade im universitären Umfeld sind das Interesse an globalen Entwicklungen und ein Verantwortungsbewusstsein für die globale Gesellschaft unheimlich gewachsen, was im Sinne der EZA vielseitig nutzbar gemacht werden könnte. Studierende, JungabsolventInnen und Forschende suchen nach Ansprechpartnern in der OEZA, mit denen sie ihre Forschungsleistung in den Dienst der Entwicklungsarbeit stellen können.

Die Zielgruppen

Zum einen geht es natürlich darum, die Nachfrage auf Seiten der AkademikerInnen mit entsprechenden Angeboten abzudecken: Praktikplätze in Ländern des Südens und Forschungsaufgaben im entwicklungspolitischen Kontext.

Zum anderen ließen sich mit diesen Zielgruppen und ihren Interessen für die EZA und deren Partner im Süden äußerst relevante Effekte und Ergebnisse erzielen, die vielleicht nicht auf den ersten Blick augenscheinlich sind. Werden konsequent bestimmte Prinzipien und Ziele verfolgt, bringt die Zusammenarbeit zwischen Politik, Durchführungsorganisationen und Wissenschaft unmittelbaren Nutzen im Norden wie im Süden.

Prinzipien

Interkulturalität: Interkulturelles Lernen ist ein vielfach formulierter Anspruch in der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit. Sensibilität, Empathie, Verständnis werden am besten durch direkte Begegnung gefördert. Interkulturelles Lernen ist in der globalisierten Welt aber nicht allein in der nördlichen Hemisphäre nötig. Auch im Süden ist interkulturelle Kompetenz zu entwickeln, um ein Zusammenleben und Zusammenarbeiten in der einen Welt zu gestalten. Die Definition der Zielgruppen beschränkt sich daher nicht auf österreichische ForscherInnen, sondern muss Personen aus dem Süden ebenso aktiv einbeziehen.

Interdisziplinarität: Die Komplexität der Probleme in den Ländern des Südens, die zu einem Gutteil Syndrome des Kolonialismus damals und der Globalisierung heute sind, erfordert eine multi- und interdisziplinäre Betrachtung aus der Perspektive Nord und der Perspektive Süd. Eindimensionale Lösungsansätze können in diesem Kontext längst nicht mehr bestehen.

Transdisziplinarität: Die Wissensgenerierung muss *jenseits der Disziplinen, über die Wissenschaft hinaus* stattfinden. Erfahrungen in Nachbarländern haben gezeigt, dass die Wissenschaft Entwicklung dann fördert, wenn ihr Schwerpunkt auf Synthese und weniger auf Analyse liegt. Das Ziel ist weniger den/die Schuldige/n für ein Problem zu finden, als vielmehr, Lösungsstrategien zu entwickeln. In Hinblick auf die Nachhaltigkeit von Lösungsstrategien ist die Einbindung von zivilgesellschaftlichen Akteuren ein wesentlicher Aspekt. Erfolgt sie nicht, kann auch keine Nachhaltigkeit erwartet werden. *Science meets society* lautet die Devise: Die Integration lokalen Wissens, die Verknüpfung mit akademischem Wissen und die Entwicklung gemeinsamer Strategien hat nachhaltige Lerneffekte auf der Ebene der Wissenschaft in Nord und Süd, die Betroffenen im Süden, den NGOs im Norden und – im Idealfall – auf politischer Ebene zur Folge.

„Transdisciplinarity is a new form of learning and problem solving involving cooperation among different parts of society and academia in order to meet complex challenges of society. Transdisciplinarity research starts from tangible, real-world problems. Solutions are devised with multiple stakeholders. A practice-oriented approach, transdisciplinarity is not confined to a close circle of scientific experts, professional journals and academic departments where knowledge is produced. Ideally, everyone who has something to say about a particular problem and is willing to participate can play a role. Through mutual learning, the knowledge of all participants is enhanced, including local knowledge, science knowledge and the knowledges of concerned industries, businesses, and nongovernmental organisations. The sum of this knowledge will be greater than the knowledge of any single partner. (...) In the process, the bias of each perspective will also be minimized.“³

Erst wenn diese drei Prinzipien kombiniert sind – **Interkulturalität, Interdisziplinarität, Transdisziplinarität** – sprechen wir als NGOs von Entwicklungsforschung.

³ Alle Zitate aus der Selbstdarstellung des NCCR – National Center of Competence in Research, Schweiz, und der Konferenzdokumentation *Transdisciplinarity: Joint Problem Solving among Science, Technology and Society, 2002.*

Ziele

Handlungsorientiertes Wissen schaffen: Durchführungsorganisationen weisen in ihrer täglichen Arbeit strukturelle Berührungspunkte mit Forschungseinrichtungen auf. Wenige Programme und Projekte werden konsequent wissenschaftlich begleitet oder beurteilt. Die Weiterentwicklung der Qualität von Projekten und Programmen beruht weitgehend auf empirischen Erfahrungswerten. Der Kontakt zur Wissenschaft wurde als wenig zielführend angesehen, sie wurde als arrogant und abgehoben eingestuft und in der Tat: wissenschaftliches Wissen war oft nicht nutzbar, weil kein Praxisbezug gegeben war.

Heute wird die Verbindung von Theorie und Praxis rhetorisch als unabdingbar angesehen – wenn auch noch wenig zu ihrer Realisierung unternommen wird. Zumindest aber gibt es zaghafte Ansätze. Das Sektorpapier zur Bildungszusammenarbeit der ÖEZA (2000) führt den Einsatz von „Wissenschaft und Forschung im Dienste der Entwicklung / für nachhaltige Entwicklung“ aus: „Wir orientieren uns dabei vor allem am konkreten inhaltlichen (sektoriellen) und institutionellen Bedarf der Partnerländer ...“ (L. Saadat, Veranstaltung der ÖFSE am 22.6.2004).

In der Schweiz und den Niederlanden laufen seit Jahren Programme, die aus der Zusammenarbeit von Wissenschaft und Gesellschaft Wissen generieren. Dieses Wissen ist so praxisorientiert, dass es von der lokalen Gesellschaft selbst zur nachhaltigen Lösung lokaler Problemfelder gezielt eingesetzt werden kann. Aufgrund der theoretischen Untermauerung lässt es sich auch auf vergleichbare Situationen umlegen.

„Dazu beziehen wir auch das Wissen der lokalen Bevölkerung, der Behörden und von Nichtregierungsorganisationen ein. Aus Wissen entsteht Handlung und aus Handlung wiederum neues Wissen. Unser Programm ist keine Einbahnstrasse Nord-Süd oder Forschende-Laien, sondern ein interaktiver Prozess.“

Kompetenzentwicklung in Nord und Süd

Aus der Zielgruppe AkademikerInnen werden die EntscheidungsträgerInnen in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft von morgen hervorgehen. Nicht nur im Norden, denn entwicklungspolitisches Handeln und Entscheiden wird ja vor allem vor Ort stattfinden (Dezentralisierung und Dekonzentration werden bereits forciert). Wenn die Strukturen im Süden (staatliche wie nichtstaatliche) *Ownership* wahrnehmen sollen, müssen sie erst dazu in der Lage sein.

„Dank des handlungsorientierten Ansatzes und der angestrebten Transdisziplinarität werden auch Personen außerhalb der Forschungsinstitutionen vom Kompetenzaufbau profitieren.. Wir gehen aus unseren Forschungsinstituten hinaus und arbeiten mit der Bevölkerung und den politischen Entscheidungsträgern zusammen.“

Ergebnisse sichern und kommunizieren (Multiplikatoreffekt): Nicht zuletzt sollte die zivile Gesellschaft – im Norden wie im Süden – aus den Forschungs Kooperationen lernen und sich weiter entwickeln können. Ein gegenseitiger Lernprozess aller Akteure erweitert das *Capacity development* und erhöht damit die Ressourcen für die Politikgestaltung, die für eine nachhaltige Entwicklung erforderlich sind. Die zivile Gesellschaft muss Zugang zu Wissen und zu aktuellen Erkenntnissen aus Wissenschaft und Praxis haben und eingeladen werden, sich mit Akteuren der EZA, Wissenschaft und Zivilgesellschaft aus dem Süden auszutauschen. Zweifellos spielen hier die Regionen eine wichtige Rolle (Agenda 21): Sie stellen wesentliche ökologische und ökonomische wie soziale Räume dar; hier konzentrieren sich Kompetenzen und Ressourcen der zivilen Gesellschaft.

Gar nicht uneigennützig wollen wir NGOs nämlich Forschungsergebnisse für unsere anwaltschaftliche Arbeit in Österreich nutzen, denn in gewissen Weise sind wir der Gesellschaft fundierte Informationen zu unserer Arbeit und unseren Forderungen schuldig.

Strategien

Wissen erwerben, Wissen weiter geben, Wissen anwenden – all das dient der Annäherung an die entwicklungspolitischen Zielsetzungen. Mit partnerschaftlichen Kooperationen zwischen Theorie und Praxis, zwischen Nord und Süd würde hier ein innovativer Weg beschritten werden. Handlungsorientiertes Wissen wird nicht im Elfenbeinturm generiert, sondern kommt aus der Berührung mit der Praxis. Das heißt, die Anbindung der wissenschaftlichen Arbeit an und ihre Einbindung in Projekte erfordert, dass die Forschenden die Grundregeln der Entwicklungszusammenarbeit sowie ihre Instrumente kennen, um in allen Projektphasen konstruktiv teilnehmen zu können.

Je besser das wissenschaftliche Vorhaben an das jeweilige Programm / Projekt angebunden ist, desto eher kann ein effizienter und effektiver **Dialog zwischen Wissenschaft und lokalen Zielgruppen** stattfinden. Dieser ist wichtig, um lokales und traditionelles Wissen entsprechend integrieren zu können einerseits, und andererseits um das *Ownership* zu festigen, das die Nachhaltigkeit der Anwendung der Lösungsstrategien sichern wird.

Wenn schon der **Auftrag zur wissenschaftlichen Arbeit aus der Praxis** kommt, formuliert von Zielgruppen und PartnerInnen der EZA und unter Einbeziehung ihrer ProponentInnen, so ist auch ein handlungsrelevantes Ergebnis zu erwarten.

Aussichten

Da kommt schon die Versuchung auf, Pläne darüber zu schmieden, wie Entwicklungsforschung in und mit Österreich aussehen könnte: Man könnte die Erfahrungen der Schweiz und der Niederlande nutzen und eine zentrale Stelle mit Mitteln ausstatten, die eine österreichische Entwicklungsforschung strukturiert, vernetzt, umsetzt; man könnte Wissensmanagement in der Branche EZA institutionalisieren, so dass alle Zugang zu neuen Erkenntnissen haben; man könnte ... viel tun und viel erreichen...

Ich bin allerdings nicht allzu optimistisch für die nähere Zukunft, denn weder die Wissenschaft noch die ÖEZA stellt Instrumente zur Verbindung von Theorie und Praxis in einer nennenswerten Größenordnung zur Verfügung; andere Akteure wie die private und kirchliche EZA zeigen erst gar kein Interesse an Wissenszuwachs. Österreichische NGOs scheitern sogar am Bemühen, Studierenden auch nur einen rudimentären Zugang zur EZA als PraktikantInnen zu ermöglichen. Überhaupt scheint mir der politische Wille in entwicklungspolitische Bildung im weitesten Sinn und Forschung im engeren Sinn zu investieren weit hinter dem europäischen Ideal und auch weit hinter dem zu liegen, wo er in den 1970er und 1980er Jahren in Österreich schon einmal war. Aber vielleicht zeitigt ein Ruf aus Brüssel ja jene Erfolge, die selbst die lästigen NGOs nicht erzielen konnten ...

6 – Berichte der Arbeitsgruppen

6.1. Arbeitsgruppe Birgit Habermann



Questions for the working group:

- Which tasks does development research have to fulfill?
- What is the main purpose of development research? What can it achieve scientifically and in regard of development-politics today?

Part I: Participants were asked to write a maximum of three tasks for development research from their perspective on cards. These were put on a flipchart and read out loud by the facilitator. It became clear, that there was a very diverse understanding of the tasks of development research present in the group.

This referred to what kind of research it should represent, and for whom; to the role of research with regards to methodology, theories and policies; to the stakeholders development research was supposed to get involved with; and to general benefits for human beings and societies that development research ought to achieve.

Development research should...

- ... carry out applied research that provides benefits for local people and involves their knowledge. It should produce alternatives for policy and choice.
- ... should provide a critical analysis of socio-economic processes and reflect on local people's needs. It should therefore be demand-driven and solve practical problems which arise from the target groups.
- ... involve in the deconstruction of concepts, theories and policies and analyze processes, strategies and aims in/of international relations as to "development" as well as ongoing discourses as to key concepts like "empowerment", "participation" and others.
- ... overcome the fragmentation of development thinking, identify politics of place and human agency ("glocalisation") as well as the history and the ideological background of development research.

To serve the needs of stakeholders and the benefits of people and societies, development research should...

- ... facilitate cooperation between policy makers and scientists, strengthen linkages among relevant institutions and build capacity of research and development institutions, and link up internationally in networks.
- ... foster participation and ownership (= multi-linear development) by integrating all stakeholders.
- ... support political action, provide practical solutions to social problems and guide governments in formulating development policies.

- ... develop social equality for free living, take care of global problems with equal responsibility to all humans and maximize citizen and human welfare.
- ... contribute to poverty reduction, safeguard basic human rights for everyone, and contribute to the creation of a safe and healthy environment to all human beings.

Part II: After this first introductory round, all participants introduced themselves and stated what their main perspective on development research was and what mattered most to them with regards to their personal background.

This debate moved from a discussion on diversity, and the need for clear methods while remaining critical of these methods (e.g. participatory approaches), to a debate on different linkages between N-S, S-S, S-N and the structural issues attached (e.g. visa, flights and travel modalities between Southern partners), as well as issues of partnerships and political aspects of research cooperation. Areas of conflict, political disagreements and governments not supported by the North can cause isolation of researchers active in such countries, cutting them off of the rest of the World. On the other side, there are often ethical as well as geopolitical reasons why the North becomes interested in research in a specific geographical area. An important point therefore was raised regarding research ethics: why is it that the "North" is so keen on cooperating with the "South"? What are the underlying motives? Development research should aim at well-being and structural change, however often the motives behind are not clear. Development research should know what it is and why it exists, and the relationship between researchers should reflect the fact that we all share the same planet to live on and that we work on issues of common concern to drive forward our common agenda. Equal partnership between N/S would involve mutual learning as well as being open about "hidden agendas". Exploitation should not be supported, whilst human development and human rights for all people should be central issues. Development research should remain heterodox and diverse; it needs clear methods marked by participatory applications. However, methods such as participatory approaches also need to be questioned from a scientific point of view. The outcomes of the research should be functional and accessible to end-users. Yet in spite of such a user-focused approach, scientific vigor should not be forgotten.

All research is for development: if we want to achieve the MDGs, we need to break targets down to identify achievable tasks and topics for research. The topics should be developed in the countries where the research actually takes place. Research for the benefit of end-users should be demand-driven and application oriented. It is important to consider that every country has specific needs – research should therefore be tailored towards specific challenges and opportunities of such countries. In this, development research should aim at supporting capacity development of local research institutions.

Development research thus needs to be changed radically. We need true partnership, international networks and a real link between all global actors, independent of N/S or S/S relations. We have to sincerely ask ourselves about our motivation and agenda for global research cooperation, and think about to which extent we as researchers are responsible for the application of our research. A kind of "Corporate Research Responsibility" would be a suggestion to improve our relations as researchers, and hopefully provide a better image of development research in the future.

6.2. Arbeitsgruppe Michael Obrovsky

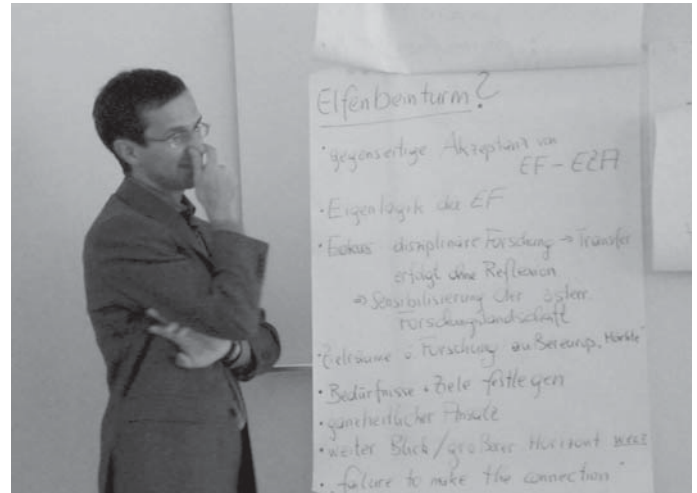


Zunächst versuchten wir in der Arbeitsgruppe der Frage nachzugehen, ob wir – als in unserem jeweiligen Arbeitskontext eingebettete Personen – mit den in den Beiträgen am Vormittag formulierten Sichtweisen übereinstimmen können, oder ob Mitglieder der Arbeitsgruppe andere Einschätzungen und Erfahrungswerte einbringen wollen. Eine Einschätzung der Beiträge sollte vor allem auch unter Berücksichtigung der nach der Mittagspause eingebrachten Perspektiven der Entwicklungsforschung aus dem Süden erfolgen, da Herr Olukoshi eine andere Sichtweise skizzierte, die nicht unbedingt mit der am Vormittag von den Referenten präsentierten Sicht übereinstimmt.

Ein Teilnehmer betonte, dass aus seiner Sicht der Beitrag aus dem Süden nur eine bestimmte Denkschule in Afrika repräsentiert und nicht eine für ganz Afrika gültige Meinung wiedergibt. Grundsätzlich wurde von den AG-Mitgliedern der Beitrag zur „Annäherung an das Feld Entwicklungsforschung“ als sehr gute Präsentation bewertet und die Analyse der Situation der Entwicklungsforschung in Österreich bestätigt. Die Beschreibung der Forschungsfelder mit den Begriffen „Forschung ÜBER Entwicklung“, „Forschung FÜR Entwicklung“ und „Development Policy Research“ wurde als gute Unterscheidung bezeichnet, wobei allerdings einerseits eine reale Durchlässigkeit zwischen den einzelnen Bereichen festgestellt und andererseits Kommunikation zwischen den Bereichen gefordert wurde. VertreterInnen der Naturwissenschaften sehen ihre Arbeiten nicht nur auf „Forschung für Entwicklung“ reduziert, sondern erheben zumindest den Anspruch, dass sie auch soziale Konsequenzen mit berücksichtigen. Die grundsätzliche Zustimmung zur Entwicklungsforschung seitens des BMeiA wurde von allen TeilnehmerInnen begrüßt. Unter Ausklammerung der konkreten Finanzierungsbedingungen konnte festgehalten werden, dass alle drei Bereiche für „Entwicklung“ wichtig sind und nicht ausschließlich eine auf den unmittelbaren Anwendungsbereich fokussierte Forschung gefördert werden soll, auch wenn der Anspruch auf Verwert- und Anwendbarkeit von Forschungsergebnissen immer größer wird. Ein Teilnehmer betonte besonders die Wichtigkeit der Kommunikation und der Abrufbarkeit von Forschungsergebnissen.

Die Förderung der Entwicklungsforschung sollte im Sinnen der Kohärenzverpflichtung Österreichs ein gemeinsames Anliegen der Bundesregierung (für Entwicklungszusammenarbeit und für Forschung und Universitäten zuständige Bundesministerien) sein und nicht ausschließlich dem BMeiA bzw. der ADA überlassen bleiben.

6.3. Arbeitsgruppe Andreas Novy



Die Arbeitsgruppe beschäftigte sich mit zwei Aktionsfeldern der Entwicklungsforschung, die auf unterschiedliche Weise Entwicklungsforschung als Horizonterweiterung thematisierten. Zum einen Entwicklungsforschung als eine **transdisziplinäre Forschung**, was von allen WorkshopeteilnehmerInnen als ein wichtiger und innovativer Schritt in der Zusammenarbeit zwischen EntwicklungsforscherInnen und PraktikerInnen der EZA angesehen wurde. Die Verbindung aus dem Erfahrungswissen der Praxis mit dem Strukturwissen der EntwicklungsforscherInnen wurde als eine wichtige Voraussetzung reflektierten entwicklungspolitischen Handelns angesehen. Die Rolle der Entwicklungsforschung als **ReflexionspartnerInnen** der vor Ort und in Projekt- und Programmzusammenhängen Agierenden wurde als besonders wichtig angesehen.

Zum anderen wurde die Abwertung von Entwicklungsforschung als „Elfenbeinturmwissenschaft“ problematisiert. Wissenschaft hat immer eine **Eigenlogik** und diese gilt es gerade auch im komplexen Feld der EZA zu wahren, in dem Machtinteressen und eine Logik des kurzfristig Machbaren grundlegenden Intentionen der Entwicklungsforschung entgegen stehen: nämlich eine Werthaltung im Interesse schwächerer und unterdrückter Gruppen, eine ganzheitliche Sichtweise, die Entwicklung als einen widersprüchlichen Prozess versteht und deshalb die geographisch-historische Einbettung in einen größeren Zusammenhang betont.

6.4. Arbeitsgruppe Karin Fischer



Was ist Entwicklungsforschung und was kann sie heute wissenschaftlich und entwicklungspolitisch leisten? Diese Frage wurde mit Bezug auf den Input von Adebayo Olukoshi aufgegriffen: Entwicklung meint nicht die Nachahmung westlicher Modelle. Die Fixierung auf bestimmte Modelle von Entwicklung, wie sie die praktische Entwicklungsforschung als Modernisierungsparadigma vorgegeben hat, ist in ihrem eurozentristischen Gehalt abzulehnen („Wir sind nicht die, die entwickeln“). Entwicklungsforschung beinhaltet demnach auch die kritische Reflexion des eigenen Standpunkts: Was und wie soll entwickelt werden, mit welcher Kompetenz?

Gleichwohl wurde eine Zielbestimmung, eine Aufgabe für Entwicklungsforschung benannt, und diese lautet Verbesserung. Was Verbesserung jeweils konkret bedeutet und welche Wege dorthin führen, ist kontextabhängig und muss gemeinsam mit den Betroffenen bestimmt werden. Entwicklungsforschung wurde generell eher als Feld denn als Disziplin gefasst („Entwicklungsforschung ist plural“). Die Inter- und Transdisziplinarität wurde als ihr wesentliches methodologisches Kennzeichen gesehen. Transdisziplinär meint hier zum einen die Brücke zu den Betroffenen und PraktikerInnen, zum anderen die Reflexion des Forschungsprozesses selbst. Transdisziplinäre Entwicklungsforschung ist demnach eine Forschung, die ihre eigenen Ergebnisse reflektiert, die, über Evaluierung hinaus, die durch sie veränderte Realität in den Forschungsprozess mit einbezieht.

Hinsichtlich der Akteure der Entwicklungsforschung wurde dafür plädiert, klar zu unterscheiden zwischen ForscherInnen und ExpertInnen. Während letztere umsetzungsorientiert und stärker projektbezogen arbeiten, beforschen erstere Entwicklungsprozesse. Dies schließt eine kritische Untersuchung konkreter Projekte und der Entwicklungszusammenarbeit insgesamt mit ein („EZA als Forschungsfeld“).

7 – Schlussrunde

Zusammenfassung
von Simone Grosser und Martin Reif



In der Schlussrunde kamen Anton Mair (BMeiA), Margit Scherb (ADA), Michael Hauser (KEF) und Walter Schicho (Mattersburger Kreis) zu Wort. Petra Navara musste die Veranstaltung aus terminlichen Gründen vorzeitig verlassen.

Aus der Sicht von Anton Mair wurden die am Vormittag angesprochenen Grenzen zwischen den Disziplinen ein wenig überschritten. Er freute sich über das große Interesse am Thema und warf noch einmal die Frage nach den Rollen und Verantwortlichkeiten auf. Wer ist wofür zuständig? Wer sind die Partner?

Margit Scherb stellte sich die grundsätzliche Frage, wie man etwas verändern könnte. Es sei nahe liegend bei sich zu beginnen. Daher zog sie für sich bzw. für die ADA den Schluss, dass Kooperationen mit WissenschaftlerInnen noch bewusster gesucht werden sollten. In offenen Runden sollten Themenreferate vorgestellt werden, in denen Themen mit den österreichischen PartnerInnen besprochen würden. Man solle einfach mit der Zusammenarbeit beginnen und schauen, wo diese hinführe.

Michael Hauser sprach von der Dichotomie zwischen Forschung und Entwicklung und der Existenz von unterschiedlichen Denkschulen. Forschung für Entwicklung sei eine funktionale Einheit in einem komplexen Wissenssystem, in dem der/die WissenschaftlerIn eine wichtige Aufgabe übernehme. Einerseits brauche man ad hoc Theorien, andererseits sei der metatheoretische Kurs ebenso wichtig. Man müsse sehen was im Feld passiert, wie vorhandene Strukturen auf die eigene Forschung wirkten. Er erwähnte weiters die Abwesenheit von Berührungspunkten zwischen den Denkschulen, wodurch keinerlei Konflikte entstehen würden. Gegenseitige Wertschätzung und Vertrauen, Kommunikation und Lernfähigkeit sowie kollektives Handeln seien notwendig, um auf höherer Ebene gemeinsame Ziele zu erreichen.

Walter Schicho sprach mehrere Punkte an: Er warnte davor, sich der Definition eines Begriffes zu entziehen. Es brauche eine Definition von Entwicklungsforschung, allerdings sei eine gemeinsame Vision nicht notwendig. Im Gegensatz zu Michael Hauser, meinte er, dass es sehr wohl Konflikte gebe, die allerdings nicht im Wissenschaftsbereich ausgetragen würden, sondern im Umfeld wenn es um Raum, Geld oder Themen ginge. Weiters machte er darauf aufmerksam sich der Macht auf allen Ebenen bewusst zu sein. Er griff auch das Thema der Rechenschaftspflicht auf. Entwicklungsforschung würde vom Staat bezahlt werden, sei daher dem Souverän und den *End-users* Rechenschaft schuldig. In Anknüpfung an die Präsentation der Arbeitsgruppen, wies er darauf hin, dass Experten Gegenstand und nicht Teil der Forschung seien. Als letzten Punkt definierte er Entwicklungsforschung als Wissenschaft *in statu nascendi* und bot den Vergleich mit der Geschichtswissenschaft im 19. Jhd. an. So musste sich auch die Geschichte viele Vorwürfe der Unwissenschaftlichkeit gefallen lassen, bis sie sich als anerkannte Disziplin etablieren konnte. Diese Auseinandersetzung mit anderen Wissenschaften brauche seine Zeit – ein, zwei Generationen würden nicht ausreichen. Diese Phase würde nun die Entwicklungsforschung in Österreich durchleben, während sie in Großbritannien mit zahlreichen Institutionen schon eine Generation weiter sei, obwohl auch dort noch keine vollständig konsolidierte Disziplin existiere. Um diese Konsolidierung zu schaffen, sei eine Definition des Gegenstandes wichtig.

In der anschließenden Diskussionsrunde meinte Michael Hauser, dass „Forschung FÜR Entwicklung“ keinen Disziplinstatus habe, und definierte sie als eine bestimmte Haltung.

Margit Scherb schlug die Erstellung von Prinzipien der drei Säulen vor, sowie eine Definition was Entwicklung bei uns bedeute, nicht nur (beispielsweise) in Afrika.

Karin Fischer warf die Frage auf, was konkret jemand(n) zum/r EntwicklungsforscherIn mache.